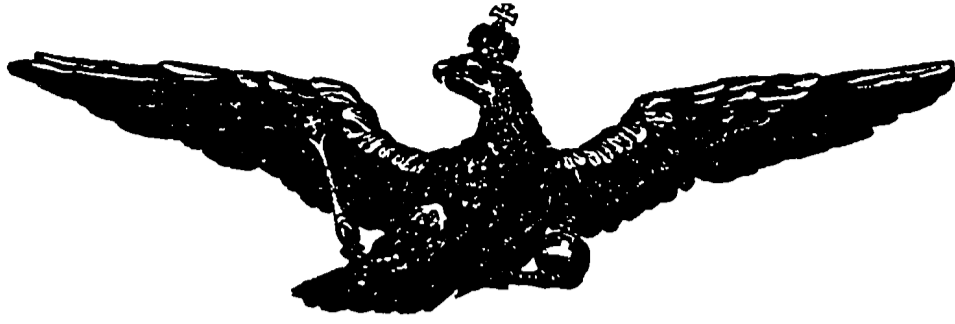


Teltomer Kreisblatt.



Erscheint
Dienstags, Donnerstags und
Sonnabends.
Abonnementpreis 1 Mark 25 Pf.
pro Quartal.
Abonnements werden von sämtlichen
Post-Anstalten, Briefträgern und den
Agenten im Kreise angenommen.

Inserate
werden in der Expedition:
Berlin W., Potsdamer Straße 26 b.
sowie in sämtlichen Annoncen-Bureaus
und den Agenturen im Kreise angenommen.
Preis der einfachen Petit-Zeile
oder deren Raum 20 Pfennige.

№ 56.

Berlin, den 16. Mai 1885.

30. Jahrg.

Aus den Kornzollreden des Fürsten Bismarck.

Bei der dritten Lesung im Reichstage, vom 11. Mai.

Wem nützt der Kornzoll? Der Herr Abg. Stolle (Sozialdem.) sagte, wenn diese Kornzölle das Korn nicht verteuern, dann helfen sie auch dem Bauer nichts. Wenn sie es nicht verteuern, so bezahlt sie also das Ausland, Herr Stolle wird mir aber zugeben müssen, daß die Zölle dann wenigstens den Reichsfinanzen aufhelfen und einen Betrag, mit dem das Ausland in irgend einer Form zu den Reichsfinanzen herangezogen werden kann, — ich weiß nicht, wie hoch er sich stellen wird, — 20, 30 Millionen sollten doch die Herren nicht so geringschätzig behandeln, sie gehen über die finanzielle Seite der Sache immer vollständig weg. Der Herr Abgeordnete bezieht sich bloß auf die wirtschaftliche Seite der Sache und läßt die finanzielle außer Auge. Ich glaube, daß sie ihn nicht interessiert, denn sein Weizen blüht, wenn unsere Finanzen schlecht sind. Dann steigt die Unzufriedenheit und dann steigen die Ansichten aller Derer, die geneigt sind, ihre eigene Herrlichkeit auf den Trümmern des Vaterlandes aufzubauen. Wenn einige Bäcker, obgleich die Kornpreise sich nicht um ein Paar breit geändert haben, sondern sogar eher gesunken sind, die Unverschämtheit haben, öffentlich zu erklären (sehr gut rechts), daß sie deshalb ihre Brodpreise in die Höhe steigern, so wundere ich mich, daß sich die Entrüstung des Herrn Abgeordneten nicht gegen die Bäcker richtet; das ist doch das Natürlichste; ich bedaure diese Bäcker, sie fordern, wenn einmal eine Theuerung kommt, den Hungrigen auf sich heraus, wenn sie so frivole Vorwände nehmen, zu steigern. „Weil hier ein Zoll beschaffen wird, der auf die Getreidepreise noch gar keinen Einfluß hat, deshalb steigern wir die Brodpreise“ — das ist doch wahrlich, als wenn man den Kunden und das Publikum verhöhnen und sich über sie lustig machen will; aber darüber fehlt Herrn Stolle jeder Anflug von Entrüstung über die Bäcker. Den Bäcker zu schädigen, daran liegt ihm nichts, aber die Regierung, die Fuße die Zufriedenheit zu schädigen, das ist das einzige, woran ihm liegt, und deshalb muß alles hervorgehoben und herausgehoben werden, was dazu dienen kann, die große Menge und die weniger Urtheilsfähigen unter ihnen zu verstimmen gegen die Regierung und gegen die Besitzenden. Der Abgeordnete Stolle hat auch gesagt, von den 27 Millionen bei der Landwirtschaft Interessirten, von denen ich gesprochen, hätten 20 Millionen gar kein Interesse daran, ob das Korn theurer wäre oder wohlfeiler. Ja, das können Sie doch

auf jeden Betrieb und auf jeden Beruf anwenden. Sie können das gleiche sagen von dem Tuchmacher oder dem Eisenbahnarbeiter: wenn das Gewerbe aus einem Fabrikanten und 100 Arbeitern besteht, so haben die 100 Arbeiter vor der Hand sehr wenig Interesse daran, ob die Elle Tuch etwas theurer oder wohlfeiler ist.

Die kann der Abg. Stolle ganz gut ex nexu der Tuchmacherei sehen, er kann das Tuchmachergewerbe mit der größten Entschlossenheit, mit Beunruhigen schädigen und sagen das schadet ja nur dem reichen Unternehmer, die hundert Arbeiter leiden darunter nicht. Wie lange kann das denn dauern? Ist nicht das Gedeihen der Arbeiter eines jeden Berufes, einer jeden Branche unserer Wirtschaftlichkeit eng verbunden mit dem Gedeihen des ganzen Berufes? Wovon sollen denn die 20 Millionen Arbeiter leben, die Herr Stolle als an der Landwirtschaft ganz uninteressirt hinstellt — ich meine, mit Kind und Kegel; es kommt auf eine Hand voll Millionen gar nicht an. Nehmen wir an, daß es eine Million, drei Millionen sind, wovon sollen die dann leben, wenn die Branche, durch die sie existiren, zu Grunde geht, nicht mehr rentirt, ihre Arbeit einschränken muß? Dem Schuhmachergesellen ist es vielleicht auch einerlei, was der Stiefel kostet, das trifft nur den Meister; wenn Sie von dem Schuhmachergewerbe alle Gesellen abziehen und nur die Meister lassen, wie Herr Stolle es bei der Landwirtschaft thut, dann kommen sie auf eine kleine Minderheit. Im Kaufmannstande ist das noch viel mehr der Fall; da ist die Zahl der Chefs im Vergleich zu der großen Menge, die vom Handel und Wandel lebt, noch viel kleiner, wir können aber doch nicht das ganze Transportwesen, — ich spreche von den Kommiss und Handlungsdienern gar nicht, — das ganze Transportwesen, das vom Handel lebt, nicht ex nexu setzen bei der Frage, ob Sie den Handel begünstigen oder schädigen wollen.

Das Steigen der russischen Korneinfuhr. Ich habe heute keine Klage gehört, wie sie sonst bei den Kornzöllen üblich ist, über die nachtheiligen Wirkungen, die sie auf den Handel der Ostseehäfen haben, aber ich setze voraus, das wird doch noch kommen. (Heiterkeit.) Deshalb erlaube ich mir, ein kleines vorbereitendes Argument auf diesem Gebiete mitzutheilen. Es ist hier ein Artikel in einem, wie ich glaube, seiner politischen Stellung nach unverdächtigen Blatt — es ist die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ — welches über die Wirkung der bisherigen Zölle einige Andeutungen giebt, die in einer erfreulichen Weise koinzidiren mit unserer

Diskussion. Es heißt darin: „Die Zufuhr an russischem Getreide in dieser Woche hat auch noch die nicht unbedeutende der beiden Vorwochen überflügelt. Es gingen ein über Proskfen 2018, über Sydtsuhnen 124, zusammen 2142 Waggons gegen 1941, beziehungsweise 90, zusammen 2031 Waggons der Vorwoche, und 1336, beziehungsweise 59, zusammen 1395 Waggons der Woche vom 19. bis 25. April.“ — Nun, der Sinn dieser vielen Ziffern ist, daß in den letzten drei Wochen die Einfuhr russischen Getreides von 1395 Waggons auf 2142 Waggons gestiegen ist. — „Es sind somit allein auf dem Landwege in diesen letzten drei Wochen ca. 50,112,000 Kilogramm oder 1,002,204 Centner Getreide aller Art hier eingelaufen und dieselbe Zufuhr auf dem Wasserwege ist in dieser Zeit auch eine bedeutende gewesen. Die Ausfuhr hat lange nicht und theilweise aus Mangel an Dampfern in dieser Woche gleichen Schritt mit der Einfuhr gehalten, und deshalb sind alle Speicherräume mit Getreide so angefüllt, daß dasselbe am Quaibahnhof im Freien lagern muß und die russischen Wittinnen Tage lang auf ihre Entlösung warten müssen. Die nächste Woche wird Abhilfe bringen, denn es werden viele Dampfer erwartet, die alle mit Getreide wieder ausgehen sollen. Heute Vormittag sind bereits zu diesem Zwecke leer eingelaufen die Dampfer „Herc“, „Urb“, „Dwina“, „Christina“, „Arta“ und „Advance“. Unsere Arbeiter haben denn auch in Folge dieser Zufuhr jetzt vollauf lohnende Beschäftigung.“ —

Warum will denn Herr Stolle den Arbeitern diese lohnende Beschäftigung nicht gönnen? Und will der Herr Abgeordnete hieraus nicht entnehmen, daß ganz zweifellos die russischen Importeure genöthigt sind, den Kornzoll dort in unseren Ostseehäfen auf sich zu nehmen und zu tragen, und daß trotz Zoll und Zoll die Ausfuhr fort und fort im Steigen ist und die Beschäftigung der Leute doch auch? Wenn also, wie hiernach zu vernuthen ist, die Zölle jetzt sofort wenigstens auf eine Steigerung der Kornpreise, geschweige denn der Brodpreise einen Einfluß nicht haben werden, so mag Herr Stolle doch wenigstens den Finanzen des Deutschen Reichs diese Aufbesserung gönnen, die uns in die Möglichkeit bringt, nach anderen Seiten hin, wie es jetzt durch den Gueneschen Antrag beabsichtigt wird und in ähnlicher Richtung weiter beabsichtigt werden kann, Erleichterungen eintreten zu lassen. Aber die Herren von der Oppositionsrichtung haben immer die größte Furcht, daß es dem Staat wohl ergehen, und daß insolge dessen der Deutsche sich mit den bestehenden Einrichtungen zufrieden finden werde. Das wollen sie nicht. (Bravo! rechts.)

Eine Frauenthat.

Erzählung von Friedrich Friedrich.
(Fortsetzung.)

Die Erregung wuchs mit jeder Minute. Als der Staatsanwalt durch die Volksmenge dem Wirthshause zuschritt, wurde Murren des Unwillens hinter ihm laut. „Der sieht ganz vergnügt aus, weil er ein gutes Geschäft gemacht hat!“ rief ein Arbeiter, und ein dürrer, schmutzig aussehendes Weib an seiner Seite versicherte, ohne solche Nebeneinnahmen ihres Mannes könne die Frau Staatsanwalt solchen Aufwand nicht treiben.

„Die Sorte hält es immer mit den Reichen!“ warf ein Anderer laut ein und die Umstehenden stimmten ihm bei.

Da sprang ein herabgekommener, dem Trunke ergebener und wegen Unfug wiederholt bestrakter Schneider auf einen Steinhäufen und rief mit lauter Stimme, Weiland sei ein Ehrenmann gewesen, der auch Anderen einen Verdienst gegönnt habe. Er sei in schändlicher Weise ermordet, und wer die That begangen habe, sei erwiesen. Aber man wage nicht, die Mörderin anzutasten, weil sie reich sei und stets die feinsten Gesellschaften gegeben habe. Wer bei ihr gut gegessen und getrunken habe, der möge ihr jetzt nicht zu nahe treten, aber vor dem Gesetze müßten alle gleich gelten, gleichviel, ob sie arm oder reich seien. Das habe keine Geltung mehr. Die Armen allein müßten büßen, die Reichen gingen frei aus! Man dürfe nicht gestatten, daß die Gerechtigkeit mit Füßen getreten werde, eine Mörderin verdiene keine Schonung, und wenn dieselbe trotzdem geißt werden solle, so sei es Sache und Pflicht des Volkes, dem entgegenzutreten.

Mit dem Mufe: „Wir verlangen Gerechtigkeit und

Sühne für einen Mord! Mir nach — mir nach!“ sprang er von dem Steinhäufen herab und stürmte fort nach Weilands Hause.

Mit lautem Beifallsruf und in wilder Erregung folgten ihm die meisten der Umstehenden, manche riß die Neugierde mit fort. Mit drohendem Geschrei langte die aufgeregte Menge vor dem Hause des Todten an.

Helene erschien am Fenster. „Da ist die Mörderin! Sie hat ihren Mann erschossen,“ tönte es ihr wild entgegen, und bestürzt, erbleichend trat sie zurück.

„Sie will entfliehen!“ ertönte eine Stimme in dem Hause.

Da sprang der herabgekommene Schneider die Stufen vor dem Hause hinan.

„Ich werde sie an der Flucht hindern! Wir wollen Gerechtigkeit!“ rief er.

Er rüttelte an der verschlossenen Thür, die seinen Anstrengungen widerstand.

„Eine Art — eine Art!“ rief er.

„Reißt das ganze Haus nieder!“ schrien Andere.

Schon flogen einzelne Steine in die Fenster und das Klirren der zerstückelten Scheiben erhöhte die Erregung noch, da stürzten zur rechten Zeit zwei Polizeidiener herbei und trieben die Wahnsinnigen zurück. Der Schneider versuchte, sich zu widersetzen, er wurde verhaftet. Auch jetzt noch reizte er die Menge auf, bis er fortgeführt wurde. Murrend und drohend folgten ihm Viele, jedoch wagte Niemand, ihn zu befreien.

Die Aufregung, welche in der ganzen Stadt herrschte, währte fort, denn immer mehr und immer bestimmter wurde das Gerücht verbreitet, daß Weilands Frau die Mörderin sei. Ihr Haus mußte fortwährend durch die Polizei überwacht werden, um sie zu schützen.

Häusens auffallendes Benehmen trug viel dazu bei, die Aufregung bei der Menge zu erhalten. Sie zeigte

nicht den geringsten Schmerz über den Tod ihres Mannes und den gegen sie ausgestoßenen Beschuldigungen setzte sie einen kalten, erbitterten Trotz entgegen. Auf ihre Anordnung wurde der Leichnam ihres Mannes sofort in die Todtenhalle auf dem Friedhofe gebracht und dies gab eine neue Veranlassung, den Verdacht gegen sie zu befestigen.

„Sie fürchtet sich, den Leichnam dessen, den sie ermordet hat, in ihr Haus aufzunehmen,“ sprachen Viele.

Da Helene das Haus nicht zu verlassen wagte, ließ sie Krösch zu sich kommen, um ihm die für die Beerdigung nöthigen Besorgungen zu übertragen. Der lange Agent erfüllte diesen Auftrag nur zu gern, denn seit langer Zeit hatte sie seine Hülfe nicht mehr in Anspruch genommen, und seine Einnahmen hatten dadurch eine sehr empfindliche Einbuße gelitten.

Die Beerdigung Weilands fand mit all' den Ehren statt, welche sein Stand erforderte und der Reichthum seiner Frau gestattete. Helene nahm nicht daran Theil. Eine Freundin wollte sie bewegen, mit zum Friedhofe zu gehen und von dem Todten Abschied zu nehmen; sie lehnte es ab.

„Ich kann es nicht, denn ich bin von dem, den der Tod nun ereilt hat, zu schändlich getäuscht und hintergangen,“ gab sie zur Antwort. „Ich habe geglaubt, daß er mich liebe, denn mehr als einmal hat er es mir durch seinen Schwur versichert, aber schon wenige Tage nach der Hochzeit wandte er sich kalt und mit Widerwillen von mir ab. Er machte nicht einmal einen Gehl daraus, daß er nur nach meinem Vermögen getrachtet. Mit höhnendem Lachen rief er mir zu, er habe mein Geld geheirathet, das wolle er nun genießen. Ich habe unsagbar schwer gelitten und hatte Niemand, dem ich mich anvertrauen konnte. Ich habe ihn geliebt, aber diese Liebe verwandelte sich mehr und mehr in Er-